

An den Rändern der Ordnung¹

35 Jahre Z6 Jugendsozial- und Kulturarbeit

Z6 – Zollerstraße 6, Wilten. Hier befand sich die erste Station des Jugendzentrums, das letztes Jahr im November sein 35-jähriges Bestehen feierte. Das Z6 als Institution ist mit dem Begriff Jugendzentrum allein nicht ausreichend charakterisiert – es ist ein Phänomen innerhalb der Sozial- und Kulturlandschaft Innsbrucks. Mit seinem dichten Geflecht von Initiativen und Einrichtungen erweist sich das Z6 immer wieder als Kulminationspunkt. Eine Reihe von heute eigenständigen und etablierten Projekten sind dort entstanden, zahlreiche „Szenen“ der Jugendkultur waren und sind dort beheimatet, und immer wieder hat man sich vernetzt und zusammengeschlossen, um dringende Anliegen durchzusetzen.

Das Wichtigste war von Anfang an, die Interessen der Jugendlichen zu vertreten, und zwar in erster Linie die der ArbeiterInnenjugend und der sozialen Randgruppen. Diesen Impuls hat der Gründervater Meinrad Schumacher ganz bewusst gesetzt, indem er das Z6 als ArbeiterInnenjugendzentrum der jesuitischen MK (Marianische Kongregation) – Hort für MittelschülerInnen – gegenüber stellte. In dieser Tradition sieht sich das Z6 auch heute noch.

Pfarrer Meinrad Schumacher wurde 1968 Stadtjugendseelsorger und ist an diese Aufgabe von Anbeginn mit großer Initiative herantreten. Er versuchte, die in den einzelnen Stadtteilen verstreuten Grüppchen von Jugendlichen, die in losem Kontakt zu diversen Jungschargruppen standen, über die *Aktion 14* im Jahr 1969 zusammen zu führen. Diese erste Aktion zu den so genannten „Schulentlasstagen“ richtete sich an die 14–15jährigen SchulabgängerInnen, die vor ihrem Einstieg ins Berufsleben standen – für die meisten eine harte Konfrontation mit der Realität.

Von der Aktion 14 über den *Club 4/5/6* zum Z6

Dass es Meinrad Schumacher gelang, die Jugendlichen bei ihren brennenden Interessen abzuholen – Liebe und Sexualität, Freundschaft, Parties, Musik und Rauscherfahrung, Probleme mit Eltern und Vorgesetzten und nicht zuletzt bei den großen Fragen nach dem Sinn des Lebens – war ausschlaggebend dafür, dass im Herbst 1970 der *Club 4/5/6* aus der *Aktion 14* entstand. Treffpunkt war damals noch der Domplatz 9. Über eine Fragebogenaktion wurde klar, dass große Nachfrage nach einem Jugendzentrum bestand – einem Ort, an dem Platz genug war für die verschiedenen Gruppierungen und an dem man sich gleichzeitig als eine vereinte soziale und politische Kraft verstehen konnte.

Der Zeitpunkt für dieses Vorhaben war günstig: Im Zuge der 1968er Bewegung hatte die Jugend zu einem neuen Selbstverständnis gefunden, und die konservative Front der bürgerlichen Gesellschaft wich zunehmend der Tendenz zu Liberalisierung und Öffnung. Es war die Zeit, in der die katholische Kirche über offensive Modernisierungsmaßnahmen versuchte, den Nachwuchs zu halten. Die Ausläufer dieser Zeitwende waren auch nach Tirol vorgedrungen. Mit diesem Wind im Rücken und mit einer nicht zu übersehenden Anzahl von Jugendlichen an der Seite erreichte Meinrad Schumacher schließlich, dass ihm Bischof Rusch ein leer stehendes Jugendheim der Pfarre Wilten zuwies – eben die Zollerstraße 6.

Vier Jahre war das Z6 dort beheimatet. Von Beginn an kooperierten hier christlich soziales Engagement und „linke Szene“. „Anstrengend waren sie immer, die Linken“, so Meinrad Schumacher schmunzelnd in der Rückerinnerung. Doch gerade diese oft mühsamen Debatten und das Aufeinanderprallen unterschiedlicher Ideale und Zielsetzungen waren und sind das Markenzeichen des Z6. Es gibt keinen Zeitabschnitt in der 35-jährigen Geschichte, in der nicht heftig diskutiert und gestritten wurde, in der man sich nicht entzweit und oft auch wieder versöhnt hat. Die ständigen Diskussionen, in denen auch die Jugendlichen involviert waren, führten zu immer neuen Ideen und Projekten. Sie bereiteten den Boden für das Entstehen eines demokratischen Bewusstseins – etwas, das im Z6 immer groß geschrieben wurde. So steht auch in den Statuten unter „Zweck des Vereins“ zu

lesen: Der Verein „fühlt sich den Grundsätzen einer demokratischen, emanzipatorischen, integrativen, geschlechtssensiblen und gewaltfreien Pädagogik verpflichtet, in der Absicht, die Entwicklung von selbstständigem und eigenverantwortlichem Handeln zu fördern“.

Bereits in den ersten Jahren wurden jene Probleme der Jugendlichen offensichtlich, mit denen sich die Einrichtungen des Z6 bis heute konfrontiert sehen und die immer wieder zur Gründung neuer Projekte führten: Arbeitslosigkeit, Wohnungslosigkeit, Drogen, Straffälligkeit und Gewalt. Aber auch der ganz alltägliche Frust ist bis heute der gleiche geblieben: sich ausgeschlossen fühlen, unverstanden von den Eltern, enttäuscht von FreundInnen, in der Liebe oder einfach nur Langeweile und Leere.

Bereits damals zeigte sich bald, dass Mädchen und Jungen nicht unbedingt die gleichen Probleme haben und vor allem, dass sich Mädchen im offenen Raum eines Jugendzentrums leicht an die Wand drängen lassen und häufig mit Abwertungen ihrer Person konfrontiert sind. So gab es schon in der Zollerstraße im ersten Stock einen Mädchenraum und eine weibliche Ansprechperson: Vroni Windischer. Die Erfahrung hat im Laufe der Jahre gezeigt, dass gerade in so genannten niederschweligen Einrichtungen wie dem Z6, die versuchen, möglichst allen Gruppierungen gegenüber offen zu sein, gezielte Mädchenarbeit unumgänglich ist. Ein Bewusstsein für den Umgang mit eigenen Unsicherheiten und Ängsten zu schaffen, das Selbstbewusstsein zu stärken und über Selbstverteidigungspraktiken das Gefühl der körperlichen Unterlegenheit überwinden zu helfen, sind nur einige der Themen, die in diesen Aufgabenbereich fallen.

Im Keller siedelte sich zur gleichen Zeit eine neue Szene an, welche die Notwendigkeit eines Rückzugsraums für Mädchen und junge Frauen noch verstärkte: eine Gruppe von Rockern, die sich selbst *Satana* nannten. Jussuf Windischer schildert in seinem Manuskript „Jugend am Rande“ vom Oktober 1978 die erste Begegnung mit *Satana*:

„Sie fuhren mit ziemlich lautstarken Mopeds vor. Lange Haare – das hatten damals sowieso die meisten. Diese Leute hatten aber ein wilderes Aussehen. Kleidungsstücke waren zerfetzt. Manche

von ihnen trugen Jeansjacken. Ein paar von ihnen hatten schon Abzeichen, die an die Hitlerzeit erinnerten. (...) Sie wollten zur Party. Ich stand am Eingang. Wir wollten aber mehr. Wir wollten daß sie Mitglieder des Jugendzentrums würden. Der erste, mit dem ich nun redete, war fast überrascht, daß ich ihm ein derartiges Angebot machte. (...) Sie, die man überall hinauswarf, die einen so schlechten Ruf hatten?“

Windischer, der spätere Gründer des *Integrationshauses*, war der Betreuer, der sich dieser schwierigen Gruppe annahm. Mit ihrem Einzug verschärften sich die Themen Drogen und Gewalt – doch das war kein Grund für Ausschluss sondern für ein aktives Engagement.

Bischof, Drogen und vertauschte Schlösser

Bereits zu Beginn der 1970er Jahre wurde immer deutlicher, dass in Innsbruck ein dringender Bedarf nach einer Therapieeinrichtung für Drogenabhängige bestand. 1972 schlug schließlich die Geburtsstunde des *KIT* („Kontakt, Information, Therapie“). Die Anfänge waren allerdings überaus beschwerlich. Man holte sich Know-how aus dem Burgenland, wo es bereits eine vergleichbare Einrichtung gab. Doch es war weder Geld vorhanden, um Räume anzumieten, noch um TherapeutInnen zu zahlen – allein das Heizen und Essen stellten schon kaum zu bewältigende Kosten dar. Getragen vom Idealismus des Elternbeirats, der aus Meinrad Schumachers engagierter Elternarbeit hervorgegangen war, und dem der ehrenamtlichen MitarbeiterInnen, zumeist StudentInnen, konnte sich das Projekt allmählich etablieren. Es sollte noch einige Zeit dauern, bis es endlich auch von öffentlicher Seite unterstützt wurde.

Diese Öffnung gegenüber Problemjugendlichen und die angewandten unorthodoxen Methoden erregten jedoch den Unmut von Bischof Rusch. In einer Nacht- und Nebelaktion – Meinrad Schumacher war gerade auf Sommerfrische – wurden im Sommer 1974 die Schlösser des Jugendzentrums ausgetauscht. Der offizielle Grund ist einem Bericht des *Kurier* aus dem Fundus von Meinrad Schumacher zu entneh-

men. Im Jugendzentrum „werde der voreheliche Geschlechtsverkehr erlaubt, es würde Gedankengut verbreitet, das sich mit den Grundsätzen der katholischen Kirche nicht deckt, schließlich sei das Haus in der Zollerstraße 6 (...) so verschmutzt, daß Pfarrer, Pfarrgemeinderat und Pfarrkirchenrat mit diesen Mietern ‚mehr als nur Ärger‘ gehabt hätten“. Rund 600 Jugendliche standen jedenfalls vor verschlossenen Türen. Da die Kirche ihre Moralvorstellungen über Schumachers Engagement für Randgruppen und sozial gefährdete Jugendliche stellte und dabei auch von Innsbrucks traditionsbewussten KatholikInnen unterstützt wurde, entstand die Idee, einen weltlichen Verein als Träger der Einrichtung zu gründen.

Unterm Pflaster

Es wurden neue Räumlichkeiten gefunden – eine ehemalige Backstube im Keller der Andreas-Hofer-Straße 11. Zuerst waren es nur 250m². Doch schon im Herbst 1975 wurde das Jugendzentrum auf 600m² erweitert. Jussuf Windischer übernahm für die nächsten vier Jahre die Leitung des Z6. Meinrad Schumacher unterstützte das Jugendzentrum noch einige Jahre als Seelsorger.

In dieser turbulenten Zeit der Loslösung von der Kirche, des Umbaus der neuen Räumlichkeiten und der finanziellen Kämpfe mit den öffentlichen Geldgebern blieb erstaunlicherweise noch genügend Zeit, ein umfangreiches Programm mit Arbeitskreisen, Workshops, Gruppenstunden und Outdoor-Aktivitäten zu erstellen. So wurde auch die erste Z6-Zeitung *upf* – kurz für „Unterm Pflaster“ – herausgegeben. Im Keller der Andreas-Hofer-Straße gingen nach wie vor 400 bis 600 Jugendliche aus den unterschiedlichsten Szenen ein und aus. ArbeiterInnenjugend, Hippies, Rocker, Jugendliche aus kirchennahen Kreisen und eine sehr politische linke Szene kamen hier zusammen. Da die Wohnungslosigkeit vieler Jugendlicher nach Initiativen verlangte, wurde 1975 das DOWAS („Durchgangsort für Wohnungs- und Arbeitssuchende“) ins Leben gerufen. Das Projekt stand in den ersten Jahren unter der Trägerschaft des Vereins Z6 und wurde später vom Verein für Bewährungshilfe übernommen. Heute gibt es zwei eigen-

ständige Einrichtungen, das Männer- und das Frauen-DOWAS, die beide von eigenen Vereinen getragen werden und aus Innsbrucks Soziallandschaft nicht mehr wegzudenken sind.

Ohne einen großen Stab freiwilliger HelferInnen, die immer schwieriger zu finden waren, wäre die engagierte Arbeit nicht zu bewältigen gewesen. Im Juni 1977 machte das Z6 mit der Paddelboot-Demonstration „Aktion Überleben“ auf die finanzielle Misere aufmerksam. 40 Paddelboote, ausgerüstet mit Megaphonen und Transparenten, forderten die Anerkennung der Einrichtung und der dort entwickelten Projekte auch auf finanzieller Ebene.

Demo und Narzissen

Generell war eine Zeit der Aufbruchsstimmung und dynamischer Bewegung in Innsbrucks Sozial- und Kulturlandschaft spürbar. Eine große Anzahl von Initiativen schloss sich im November 1977 zum so genannten *Innsbrucker Sozialforum* zusammen. Im Verlauf der kommenden Jahre kämpften die verschiedensten Interessensgruppen um adäquate Räume und entsprechende Finanzierung. Mit dabei waren neben Z6, MK und der *ARGE Jugendzentren* (ein Dachverband für Tirols Jugendeinrichtungen) das *KOMM* (und spätere Treibhaus), der *Cinematograph* (damals noch in der Müllerstraße stationiert) und das *Eltern-Kind-Zentrum*. Keine dieser Einrichtungen möchte man heute in der Innsbrucker Stadtlandschaft missen.

Die Verhandlungen zogen sich bis zum Frühjahr 1983(!) und kulminierten zuletzt in einer Großdemonstration in der Innsbrucker Altstadt, die als die so genannte „Narzissendemonstration“ in die Annalen einging. Da die Innsbrucker Anarcho-Szene ebenfalls mitbeteiligt war, rückte die Staatspolizei aus, um die von den Behörden befürchteten Gewaltausbrüche und Sachschäden zu verhindern. Doch es kam ganz anders: Die DemonstrantInnen verteilten Narzissen – und vergaßen dabei auch die Polizei nicht. Haben die Blumen etwas bewirkt? Tatsache ist, dass sich alle Einrichtungen in der Folge etablieren konnten und dem Z6 die Dreiheiligenstraße 9, das ehemalige *Forum-Kino*, als neue Beheimatung zugesprochen wurde.

Franz Hießböck – heute selbstständiger Unternehmensberater – war damals die treibende Kraft bei den Zusammenschlüssen und Verhandlungen mit der Politik. 1984 wurde mit den Bauarbeiten in der Dreieiligenstraße begonnen. Parallel dazu entwickelte Hießböck noch in der Andreas-Hofer-Straße ein weiteres Projekt, das der steigenden Jugendarbeitslosigkeit entgegenwirken sollte. Aus dieser Initiative ging die Einrichtung *insieme* hervor, zu der unter anderem die *Philippine*, ein vegetarisches Restaurant in der Müllerstraße, sowie *Schenk und Spiel*, ein Geschenkladen in der Wilhelm-Greil-Straße, gehörten. Der Großteil der Angestellten in den *insieme*-Projekten waren arbeitslose Jugendliche, denen so der Einstieg ins Berufsleben ermöglicht wurde. Bis 1990 übernahm das Z6 die Trägerschaft für die Einrichtung, die sich dann selbstständig machte.

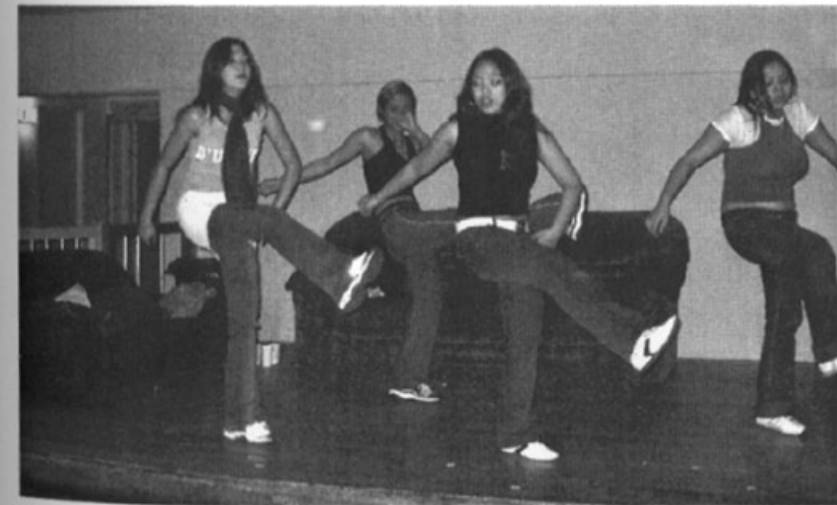
Übersiedlung in die Dreieiligenstraße

1985 konnte das Z6 seine neuen Räumlichkeiten in der Dreieiligenstraße beziehen. Doch so einfach, wie erhofft, ging diese Übersiedlung nicht über die Bühne. Viele Faktoren spielten zusammen, dass das neue Haus mit seinen großzügigen Räumlichkeiten anfänglich nicht in dem Maße angenommen wurde wie erwartet. Zum einen sahen sich die Jugendlichen – im Gegensatz zur Andreas-Hofer-Straße – mit einem Haus konfrontiert, das sie nicht selbst gestaltet hatten. Man hatte wohl Wünsche und Vorschläge eingeholt und berücksichtigt, der Ausbau selbst aber war – ohne die Mitarbeit der Jugendlichen – unter der Leitung des Architekten Raimund Rainer mit professionellen Arbeitskräften durchgeführt worden. Dazu kam, dass ein großer Teil des Z6 Stammpublikums ein Alter erreicht hatte, in dem das Jugendzentrum nicht mehr den Lebensmittelpunkt darstellt. Und: Die Zeiten hatten sich dahingehend geändert, dass das Angebot für Jugendliche – wenn auch in erster Linie konsumatorisch ausgerichtet – beträchtlich gestiegen war. Es gab in Innsbruck inzwischen eine Reihe von Jugendlokalen, *Treibhaus* und *Utopia* waren wichtige Szenetreffpunkte, Großdiscos boomten.

Im Bereich Disco erlebte das Z6 ab 1985 allerdings einen gigantischen Aufschwung. Eine kleine Gruppe von DJs, die sich bereits in der

Andreas-Hofer-Straße formiert hatte, übernahm die Disco im neuen Haus, nannte sie „Galaxy“ und veranstaltete jeden Samstag Parties, die sich zunehmend zu Inn-Treffs entwickelten und schließlich von mehreren hundert Leuten besucht wurden. Die Musikrichtung, die sich hier im Austausch mit DJs rund um den Gardasee entwickelte, war bald unter dem Namen „Afro“ bekannt. Die Afroszene war und ist ein Phänomen aus Norditalien und Tirol. Das Innsbrucker Afro-meeting stellt bis heute einen Fixpunkt unter den jährlich stattfindenden Großevents dar, und Stefan Egger – ehemaliger Z6-Zögling – ist heute ein Star in der Szene.

Doch zurück zur Sozialarbeit: Bereits in der Andreas-Hofer-Straße war die Einrichtung einer hauseigenen Drogen- und Familienberatung entwickelt worden. Dieses Konzept fand nun in der Dreieiligenstraße zunehmend professionelle Ausformung. Beide Beratungsstellen verfügen seit damals über einen eigenen Raum und stehen unter der Leitung ausgebildeter BeraterInnen, die gleichzeitig im offenen Bereich des Jugendzentrums tätig sind. Auf diese Weise bietet sich die Möglichkeit, im Abendbetrieb über einen ungezwungenen Kontakt eine Vertrauensbasis herzustellen, die leicht in eine persönliche Be-



Mädchen im Z6 2004

ratungssituation übergeführt werden kann. Dadurch werden Jugendliche erreicht, die ein solches Angebot üblicherweise nicht annehmen würden. Die Beratungsstellen wenden sich auch an KlientInnen, die das Z6 nicht besuchen, das Angebot richtet sich aber dezidiert an Jugendliche, was in Tirol einzigartig ist.

Straßenjugendliche, MigrantInnen und neue Projekte

Die Anforderung, rasch auf gesellschaftliche Veränderungen und damit einhergehende Problematiken zu reagieren, zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte des Z6. So fallen zu Beginn der 1990er Jahre zwei Entwicklungen auf: Der Anteil der MigrantInnen im Jugendzentrum nahm rasant zu, wodurch Themen wie Rassismus, Integration versus Ausgrenzung und die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen kulturellen Backgrounds Einzug fanden. Parallel dazu ließ sich eine starke Szene von Straßenjugendlichen beobachten. Immer häufiger brechen junge Menschen aus erdrückenden häuslichen Situationen aus und ziehen ein Leben auf der Straße – ohne Obdach, ohne Ausbildung und Job – dem familiären Terror vor.

In der Auseinandersetzung mit dieser Situation entwickelte sich ein neues Projekt: *Z6-Streetwork*, dessen konzeptuelle Entwicklung 1991 unter der Leitung von Michael Klingseis, der heute Mitarbeiter beim Verein für Bewährungshilfe ist, seinen Anfang nahm. Klaus Schwarzgruber betrieb die neue Einrichtung ab 1992 in einer Pilotphase zunächst als Ein-Mann-Initiative. Büro und Beratungszimmer blieben unter dem Dach des Jugendzentrums. Heute ist *Z6-Streetwork* mit fünf MitarbeiterInnen im Bogen 42 untergebracht und kann über ein mangelndes Betätigungsfeld nicht klagen.

Unter der Leitung von Andreas Mayr, dem späteren Gründer und Leiter des *Chillout*, einer Wohneinrichtung für obdachlose Jugendliche, wuchs im Jugendzentrum ab 1992 eine immer vielfältigere MigrantInnenszene zum neuen Stammpublikum heran. Es handelt sich um Jugendliche, die zu Hause häufig mit großen Familien auf engstem Raum zusammenleben und in den öffentlichen Lokalen zumeist die Erfahrung von Ausgrenzung machen. Sie kommen aus dem ehemali-

gen Jugoslawien und aus der Türkei, sind Roma oder KurdInnen und bilden eine explosive Mischung, was nicht zuletzt auf die eigene Abwertung im „Gastland“ zurückzuführen ist. Breakdance boomt und stellt ein verbindendes Element dar. In den so genannten „Battles“ – eine Gruppe tanzt gegen eine andere – bietet sich die Möglichkeit, die Revierstreitigkeiten auf spielerische Weise auszutragen.

1995 und 1996 beteiligte sich das Jugendzentrum Z6 am österreichweiten Kulturprojekt *Culture Box* für jugendliche MigrantInnen. Hermann Larcher, heute Drogenberater im Z6, ist der kreative Betreuer der Beiträge, in denen sich die Jugendlichen der Problematik einer Identitätsbildung in einer fremden und oft feindlich gesinnten Gesellschaft annähern. Mit ihren Skulpturen, Tänzen, Pantomimen und Videos schaffte es die Gruppe, zur Endausscheidung nach Budapest eingeladen zu werden. Eine Gruppe Innsbrucker Mädchen nahm ebenfalls teil und thematisierte ihre Erfahrungen als „Freundinnen von Ausländern“ – die Schwierigkeiten der kulturellen Missverständnisse ebenso wie die Abwertung, die sie von Altersgenossinnen erfahren, weil sie mit „so einem“ gehen.

Ende der 1990er Jahre siedelte sich der Infoladen *Grauzone* im Jugendzentrum an – eine Initiative linkspolitisch engagierter SchülerIn-



Sieger des Breakdance-Battles 2004

nen. Sie nützen das hauseigene Café *Sub* für Vorträge und Diskussionen, mit denen sie eine kapitalismuskritische Öffentlichkeit ansprechen wollen. Im Jugendzentrum werden Konzerte und Filmabende organisiert. Die *Grauzone* macht heute, nachdem sie sich dem Dachverband *pmk* („Plattform mobiler Kulturinitiativen“) anschloss, ein reges Veranstaltungsprogramm in den unterschiedlichsten Bereichen.

Das bislang letzte Projekt, das in der Kreativwerkstatt des Z6 entstanden ist, nennt sich *MdA Basecamp*, betreibt mobile Drogenberatung und ist spezialisiert auf die Party-Szene. Mit Techno und Rave hält die Party-Droge Ecstasy Einzug. Anfänglich unterschätzt und verharmlost, stellte sich mit der Zeit heraus, dass sich physische wie psychische Probleme häufen. Es ist vor allem die Mischung der Droge selbst (man kann nicht sicher sein, was sie enthält) bzw. mit Alkohol und anderen Drogen, die Ecstasy unberechenbar macht. Die Beratung vor Ort soll auf die Gefahren aufmerksam machen und zumindest einen „sanften“ Umgang mit der Droge nahe legen.

In den vergangenen Jahren hat die kulturelle Vielfalt im Z6 weiter zugenommen, was auf den verstärkten Zuzug minderjähriger Flüchtlinge aus Afrika zurückzuführen ist. Streetwork wie Jugendzentrum sind diesbezüglich gleichermaßen mit neuen Problemstellungen konfrontiert. Mit dem diesjährigen 15. Straßenfest am 2. Juli unter dem provokanten Titel „Neger, Tschuschen und Zigeuner. Der Schein der Dreieinigkeit. Straßenfest für Toleranz“ reagiert man auf eine steigende AusländerInnenfeindlichkeit, die sich durch die zunehmende Arbeitslosigkeit und mediale Panikmache verschärft.

Wie geht's weiter?

Seit den 1990er Jahren geht der Trend in der Sozial- und Jugendarbeit in Richtung Professionalisierung. Ein SozialarbeiterInnen-, Pädagogik- oder Psychologiestudium ist zumeist Voraussetzung für die Einstellung. Qualitätssicherung wird groß geschrieben. Die Sozialszene ist sehr gut vernetzt und arbeitet sich gegenseitig zu. Auch auf politischer Ebene agiert man gemeinsam über den Sozialpolitischen Arbeitskreis *SPAK*.

Seit 2000 scheint sich die Situation trotzdem zunehmend zu verschärfen. Um finanzielle Mittel musste man stets hartnäckig kämpfen. Nun aber wollen die öffentlichen Geldgeber immer detailliertere Evaluationen, Tabellen, Statistiken, Jahresberichte, immer ausführlichere Ansuchen mit strikten Bindungen der Finanzmittel, was den kreativen Spielraum enorm einschränkt. Die Grundsubventionen werden sukzessive gekürzt; über Projektansuchen kann das Budget manchmal noch ausgeglichen werden. Das alles bedeutet aber – neben dem Druck durch die ständige finanzielle Unsicherheit – einen ungeheuren bürokratischen Mehraufwand. Arbeitsenergie, die den KlientInnen direkt zu Gute kommen sollte, wird in eine endlose Zettelwirtschaft umgeleitet. Das stimmt nachdenklich. Was wird bezweckt, wenn man das kreative und soziale Potential, das unter anderem die Geschichte des Z6 kennzeichnet – das hier beispielhaft für eine Reihe engagierter Einrichtungen steht – bürokratisch austrocknet? Doch noch ist es nicht ganz soweit. Die immer neuen Anforderungen an die Sozialszene machen deutlich, dass von politischer Seite offensive Unterstützung gefordert ist. Diese Entscheidung käme schlussendlich der gesamten Gesellschaft zu Gute, denn die Symptome an den Rändern verweisen immer auf die blinden Flecken im Zentrum.

Anmerkung:

- 1 Der Beitrag entstand aus Gesprächen mit ehemaligen MitarbeiterInnen und LeiterInnen des Z6 anlässlich der 35-Jahre-Feier im November 2004. Gespräche wurden geführt mit Meinrad Schumacher, Jussuf Windischer, Franz Hießböck, Sigrid Pilz, Arthur Habicher, Lioba Redecker, Christoph Gstrein, Michael Klingseis, Andreas Mayr, Hermann Larcher und Edith Saxl. Siehe weiters Jussuf Windischer, „Jugend am Rande“, Manuskript, Oktober 1978; Statuten des Vereins Z6. Überarbeitete Fassung vom 9.3.2005.